

Gottesdienst anlässlich der Gelöbnisprozession am 18. Juni 2023 in der Schlosskapelle Merfeld

Evangelium: Matthäus 9,36-10,8

Sie haben alle Hände voll zu tun, diese ganzen Figuren. Jede von ihnen hält irgendwas in der Hand. Die Rede ist von den zahlreichen Skulpturen hier in der Merfelder Schlosskapelle. Die hl. Agnes trägt ein Lamm; die hl. Elisabeth einen Rosenstrauß; der hl. Antonius die Bibel und den Stab mit dem Glöckchen; der hl. Josef das Jesuskind und eine Lilie; die hl. Maria das Jesuskind und ein Szepter. Oder blicken wir auf die gemalten Kreuzwegtafeln: Veronika hält das Schweißstuch, Simon von Cyrene hält das Kreuz, Maria Magdalena hält die Hand des Gekreuzigten. Wir finden keine Darstellung, in der jemand die Hände in den Schoß legen würde; jede macht sich irgendwie nützlich.

Liebe Schwestern und Brüder!

Nur von *einer* Figur gilt all dies nicht: Es ist die große Herz-Jesu-Figur. Jesus ist der einzige, der nicht irgendeinen Gegenstand oder ein anderes Lebewesen hält oder stützt. Jesus hat leere Hände, die aber umso Bedeutsameres zu *zeigen* haben: sein eigenes Herz! Das entflammte, brennende, pulsierende Herz – die Lebensmitte, das „Kraftzentrum“ Jesu ist sein *Mitgefühl*, seine Anteilnahme. Und dieses Mitgefühl und diese Anteilnahme stehen allen offen. „Das Herz des Erlösers steht offen für alle, damit sie freudig schöpfen aus den Quellen des Heiles“, so heißt es in einem Lobgebet der Liturgie.

Dieser Gedanke zielt genau ins heutige Evangelium: „Als Jesus die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen; denn sie waren müde und erschöpft wie Schafe, die keinen Hirten haben“, so hörte wir gerade. Zu diesen „vielen Menschen“ dürfen auch wir uns zählen. Auch wir dürfen uns angesprochen fühlen, müssen uns nicht herausreden – denn auch wir sind

doch so oft erschöpft und desorientiert, müde und unmotiviert. In der Familie, in den Umbrüchen der Kirche, bei der Arbeit, in den gesellschaftlichen Turbulenzen.

„Mitleid“ – das ist der Haltung und dem Wort nach eine jüdisch-christliche „Erfindung“. Die Kelten, Germanen oder Römer hat nicht mal ein Wort für Mitleid. Das lateinische „Misericordia“ („leidende Herzigkeit“) ist eine christliche Wortschöpfung der Spätantike, von der sich das althochdeutsche „arm-herzij“ (barmherzig) ableitete. „Mitleid“ – nicht als Reflex, etwa einer Mutter gegenüber ihrem Kind – als eine bewusste und entschiedene Grundhaltung, als eine kultivierte Weltanschauung: das wird uns keinesfalls in die Wiege gelegt, Mitleid steckt uns *nicht* in den Genen. Mitleid muss immer neu verkündet und eingeübt und bejaht werden. Auch wer nicht religiös denkt, wird zugestehen: Mitleid und Barmherzigkeit sind Zivilisationsleistungen, kulturelle Errungenschaft – und damit immer auch gefährdet.

Und genau deshalb sucht sich Jesus Mitstreiter. Und damit wären wir wieder beim heutigen Evangelium. „Die Ernte ist groß“, so Jesus. Und so, wie wir uns als Hörer des Evangeliums durchaus mit den Müden und Erschöpften identifizieren dürfen, so dürfen wir uns auch der anderen Gruppe, die das Evangelium nennt, zugehörig fühlen: die ausgesandten „Arbeiter für die Ernte“.

Jesus braucht Mitstreiter, die seine Botschaft verkünden und verbreiten: „Das Himmelreich ist nahe!“ Geht! Deckt alles auf, was sich dieser Erkenntnis in den Weg stellt! Belebt, was leblos ist; schenkt Zuspruch, wo sich Menschen in einer krankhaften und ängstlichen und hässlichen Grundstimmung eingerichtet haben, freiwillig oder unfreiwillig. Ihr müsst als meine Jünger wissen, dass meine Botschaft durchaus nicht erwartet und willkommen geheißen wird, dass es so viele Widerstände gibt. Aber mein Mitleid ist größer; und genau deshalb sende ich euch aus. Und „Gesandter“ meint: „Apostel“.

Andrerseits: Wenn uns heute das Apostelkollegium namentlich aufgezählt wird, dann ist uns ja eigentlich sehr wohl bewusst, dass diese Herren auch nicht alle und komplett der Inbegriff von Mitgefühl und Feinfühligkeit waren. Da ist Petrus, der immer das große Wort führte und sein Wort nicht halten konnte. Da ist sein Bruder Andreas, der dem Herrn umständlich vorrechnet, dass fünf Brote und zwei Fische ja niemals reichen. Da sind Johannes und Jakobus, die Jesus selbst einmal „Donnersöhne“ nennt, weil sie ihr Temperament nicht im Griff haben. Das ist Bartholomäus, der einmal ungefragt über Nazareth, der Heimat Jesu, herzieht. Da ist Thomas, der zweifelt und alles hinterfragt. Da ist Simon der Zelot, wohl politisch etwas überspannt. Da ist Matthäus, der frühere korrupte Zöllner. Und ansonsten wissen wir eigentlich nichts Bedeutsames von den Aposteln. Abgesehen noch, natürlich, von Judas ...

Das kann vielleicht irritieren, wenn da Jesus alles zusammen-trommelt, damit sie für ihn losziehen. Aber genau das tun sie: Sie machen sich auf den Weg. Sie werden zunächst einmal darauf vertraut haben, dass ihr Meister schon weiß, was er tut. Dass es im letzten nicht auf *sie* ankommt, sondern auf *seinen* Auftrag. Und so sollten wir uns als Getaufte, als Gemeinde, als Kirche letztlich auch betrachten: Es geht um den Herrn, er will uns und die Welt erreichen. Und sein Mitleid können auch wir letztlich nicht aufhalten – egal wie vertrottelt und halbherzig und unmotiviert wir uns anstellen.

Stellt euch doch nicht so selbstverliebt oder selbstquälerisch in den Mittelpunkt, würde uns Jesus zurufen: „Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben.“ Das ist die Grundhaltung, mit der die Prozession gleich loszieht – mit unserem Herrn in unserer Mitte. In großer Leichtigkeit, fast Kindlichkeit macht sich die bunt geschmückte Gruppe auf den Weg, durch die so heitere Natur. In dem Bewusstsein: Ja, wir lassen uns aussenden! In die Ernte, in den Alltag, ins Leben!

Denn das ist so was wie ein Markenkern von uns Christen ...

Amen.